

lein ist erwärmt, der Christbaum schimmert und die Gläserlein blinken.“

„Noch nicht, Herr Bruder,“ entgegnet Lupus und greift in die Taschen seines weiten Paletots, „erst muß ich mich des Inhalts dieses schweren Gewandes entledigen. — Hier Bruder“, fährt er fort und überreicht zwei in Papier gewickelte Flaschen, „dieses ist Lebenselixir, Sorgenbrecher, Magenstärker, dieitur Malaga.“

„Sed non est malus Aga,“ ruft Lupus und bricht in ein erschütterndes Gelächter aus, in welches Lupus beöhnend einstimmt.

„Und hier,“ spricht er, nachdem er das Lachen gebändigt und hält ein Tabackspaket hoch in der Hand — „herba Nicotiana Krelleriana odorosa!“ —

„Knaster, den gelben

hat uns Apollo präparirt,“ intonirt Lupus.

„Hahaha,“ stimmt Lupus ein, „Du siehst, Herr Bruder, daß ich Deine Passionen gut getroffen habe: ein gut Glas Wein und eine Pfeife feiner Taback, darüber geht Dir nichts.“

„Hahaha!“ ruft Lupus und stellt die Gaben auf den Tisch — „als wenn ich Deine Leidenschaften nicht auch kenne. Komm' der Herr Bruder her und schau' er!“

Er zieht ihn an den Tisch und hebt eine Serviette auf. Darunter befindet sich eine funkelnnde Kaffeemaschine und daneben eine goldgeränderte Porzellantrasse, worauf ein Portrait.

„Wes' ist sothanes Bildniß?“ fragt Lupus, die Tasse umhaltend.

„Beim Jupiter!“ ruft Lupus, „es ist das Contersei Godofredi Hermanni unsers Großmeisters.“

„Errathen!“ jubelt Lupus und die beiden Freunde sinken sich unter immerwährendem Gelächter wonneselig in die Arme.

Jetzt schiebt Lupus zwei Stühle an den Tisch und Lupus entledigt sich des Paletot und stülpt ein schwarzes Käppchen auf den Scheitel. Sie setzen sich — Lupus entkorkt als geschäftiger Wirth die Flaschen, schenkt ein und legt vor. Lupus spricht zu, lobt Gerichte und Wein und so schmausen die beiden alten Knaben unter heiterem Gespräch und unaufhörlichem Gelächter.

Zwei Flaschen sind geleert. Lupus öffnet die dritte, schenkt die Gläser voll, erhebt das seinige und den Freund mit einem gewissen feierlichen und zugleich wehmüthigen Blick ansehend, fragt er mit milder Stimme: „Wär' es jetzt an der Zeit?“

„Wenn Du willst Herr Bruder,“ antwortet ernst Lupus — „mir ist's genehm.“

Da erhebt Lupus sein Glas höher und führt es gegen das seines Freundes und läßt es anklicken und ruft:

„Auch die Todten sollen leben!“

„Ja — auch die Todten sollen leben!“ wiederholt Lupus und leert und beiden tritt eine Thräne in's Auge.

Lupus erhebt sich jetzt, tritt an den Secretair und langt aus dem obersten Fach eine alte vergilbte Brieftasche hervor; die legt er vor sich auf den Tisch, — während dessen hat Lupus ein Portefeuille aus der Tasche gezogen — er entfaltet ein Papier, darin befindet sich eine vertrocknete, fast in Staub zerfallene Rose.

Auf diesen theuren Angedenken weilen stierend ihre Blicke, Lupus füllt wieder die Gläser und aus einem Munde tönt es: „Dem guten Lenchen!“

Sie lächeln wehmüthig durch Thränen und versinken in feierliches Schweigen. —

— Lenchen war ein junges, zartes, schwärmerisches Mädchen mit Veilchenaugen und goldnem Haar, die Tochter ihrer Hauswirthin in ihrer Studentenzzeit. Dieses Mädchen liebten sie mit der ersten Gluth ihrer Jünglingsherzen, gemeinsam, ohne Neid, ohne Eifersucht. Mit ihr wandelten sie im Mondschne auf der Promenade und declamirten ihr Höltz's Lieder und Klopstock's Oden an Fanny und Eddy vor, mit ihr schwärmten, kuschelten und sehnten sie sich zum klaffen Stern der Liebe empor. Und diese Liebe war so rein, so mild, tröstend und erhebend zugleich! — Da legte sich eines Tages Lenchen — sie klagte über Kopfschmerzen; am siebenten Tage aber war sie eine Leiche. — Die Freunde warfen einen stummen Blick zum Himmel empor und folgten Lenchens Sarge. Auf ihren Grabhügel streuten sie Blumen und dichteten gemeinschaftlich die Elegie „Theone,“ — das war Lenchens poetischer Name, — welche den damaligen Musenalmanach schmückte.

Diese Liebe aber und ihr früher Tod schloß auch ihr Jugendleben ab; von da an wurden sie Greise, sie strebten nach keinem fernern Ziele mehr, nicht nach Ruhm und Bedeutung, Gold und Glanz; die heilige Erinnerung an ihre Liebe füllte ihre ganze Seele aus. — Sie blieben unzertrennlich, treu auf Leben und Tod, lebten gleichmäßig ohne Nahrungssorgen, ohne Wünsche, die sich außerhalb des Bereichs ihrer Stuben hinausgewagt hätten. — Ward der Eine krank, so pflegte ihn der Andere und las für ihn die Correcturen; mehremahl wöchentlich besuchten sie einander, Lupus kommt jedoch öfter zu Lupus, weil dieser nur drei, er selbst aber vier Treppen hoch wohnt. Der Weihnachtstag ist stets ihr schönstes erhebendstes Fest, und nur einmal jährlich, im Frühling, ziehen sie zum Thore hinaus, am Todestage Lenchens, und schmücken ihr Grab. Sie haben diesen Fleck Erde erworben, der Todtengräber darf ihn nicht umwühlen, wenn er neue Gräber baut. Da gedenken auch sie einstens zu ruhen. — Und doch sind schon, seit Lenchen hier hinabgesenkt worden, fünfzig Jahre vergangen, aber die Treue und die Erinnerung in ihren Herzen ist jung und frisch geblieben. —

— Nach einer längern Pause nimmt endlich Lupus wieder das Wort. „Wenn Lenchen noch lebte,“ sagte er, „sie wäre auch alt geworden — wie wir fast.“

„Aber in unserer Fantasie, Herr Bruder,“ entgegnet Lupus, „lebt sie ewig schön, ewig jung und hold. — Wie sie so sanft ruh'n alle die Seligen.“ —

Er füllt von Neuem die Gläser, sie stoßen an, dann begegnen sich ihre Blicke, sie lächeln — erst wehmüthig — dann heiterer und zuletzt brechen sie unwillkürlich, mechanisch in ihr gewohntes lautes Lachen aus und wie der Wein ihre Wangen röthet, so tönt bald auch laut und leif, die Strophe irgend eines alten Liedes aus der vergangenen Zeit von ihren Lippen — bis die Mitternachtsstunde schlägt. —

Aber wenn — und das wird bald kommen — einer von den alten Knaben sich legt, um nicht wieder aufzustehen, wenn sie ihn zum Thore hinaustragen, welches unendliche Weh wird das Herz des andern zerreißen, wenn er dem Sarge des Freundes folgen muß, als der Ueberlebende? — Ueber dem Grabeshügel muß es brechen! —

Gott gebe ihnen eine und dieselbe Sterbestunde, einen sanften gleichzeitigen Tod.